

werde nach dem Kriege auf einer höheren Stufe stehen, sie werde edler, ehrlicher und größer werden. Zusammenarbeit werde es immer geben, ob die Nationen es wollen oder nicht. Er stelle sich vor, daß nach dem Kriege die Kämpfenden in gegenseitiger Achtung und Bewunderung für die großen Eigenschaften, die sich während des Krieges gezeigt haben, und in berechtigtem Stolz einander warm und unmittelbar die Hände reichen werden, »bis die vereinigten Staaten der Erde Wirklichkeit werden: wir sind ja doch alle Geschwister«.

Der bekannte Geologe Professor A. G. Nathorst schreibt: »— — — Vorausgesetzt, daß die Friedensbedingungen für die eine Partei nicht zu demütigend werden, muß ich annehmen, daß die Beziehungen zwischen den Forschern mit einzelnen Ausnahmen schneller, als man glauben würde, wieder aufgenommen werden, weil die Wissenschaft ihrer Natur nach international ist und ihre Befenner sich also nicht nur auf die Ergebnisse des eigenen Landes oder der freundschaftlich gesinnten Nationen beschränken können. Die Arbeit der entgegengesetzten Seite nicht zu berücksichtigen, wäre mehr als ein Verbrechen, es wäre eine Dummheit, die sich infolge der eigenen Natur der Wissenschaft selbst gründlich strafen würde. Daß die Neutralen bei der Wiederanknüpfung der Verbindungen eine wichtige Rolle spielen werden, ist zweifellos.« — — Schwierigkeiten werden vorhanden sein, aber sie müssen überwunden werden — — — Der berühmte Mathematiker Professor G. Mittag-Leffler, Stockholm, Herausgeber der »Acta mathematica«, beschränkt sich auf sein Gebiet, die Mathematik, aber was er erzählt, ist sehr interessant. Er beleuchtet zuerst den Standpunkt der größten Vertreter der mathematischen Wissenschaft kurz nach dem Kriege 1870/71, und wie dann später eine Trennung, die sich als wenig glücklich erwies, entstand. England, Deutschland, Italien und Frankreich und andere Länder hatten ihre eigenen Zeitschriften, und es wurde zur Regel, daß die Gelehrten überhaupt nur innerhalb des eigenen Landes ihre Forschungsergebnisse veröffentlichten. Dies habe ihn veranlaßt, »Acta mathematica« zu gründen, die bald das bedeutendste Organ der internationalen mathematischen Forschung wurden. Seine vornehmsten Mitarbeiter waren die Franzosen Permite und Poincaré und der Deutsche Weierstraß. Wie vielleicht bekannt, hat König Gustav von Schweden einen Weierstraß-Preis zum 100jährigen Geburtstag des Forschers, der auf den 31. Oktober 1915 fällt, gestiftet. Der Preis soll auf dem internationalen Mathematikerkongreß in Stockholm 1916 verteilt werden. In den 33 Jahren, die diese Zeitschrift erlebt hat, ist noch nie eine so große Anzahl Abhandlungen von hervorragendem Wert wie jetzt aus allen Ländern eingegangen. Die meisten sind nach dem Ausbruch des Krieges eingetroffen. Er sieht darin ein Zeichen, daß die Mathematiker der verschiedenen Länder im allgemeinen die Aufrechterhaltung der internationalen Verbindungen wünschen. Beiträge gehen sogar aus den Schützengraben sowohl von deutscher als auch von französischer Seite ein. Ein 20jähriger Deutscher schreibt aus dem Schützengraben, er verwende seine freie Zeit, um einen eingekauften Aufsatz in gewissen Punkten umzuarbeiten und zu erweitern. In Cambridge werde zurzeit eine mathematische Monographie von einem Engländer und einem Ungarn gedruckt. Die Widmung laute: »Mathematicis quot ubique operum sociis ut antea olim futuris hoc opusculum D. D. D. auctores hostes amici«. Betreffs der Verteilung der Nobelpreise schlägt er vor, sie während fünf Jahren einzuhalten, um ihren ideellen Wert zu erhöhen. Die Zinsen sollten während dieser Zeit der schwedischen Wissenschaft zugute kommen.

Eine Reihe von berühmten deutschen Gelehrten hat die Fragen sehr ausführlich beantwortet. Eine wortgetreue Wiedergabe ist leider nicht möglich, da eine Rückübertragung in den ursprünglichen Wortlaut untunlich erscheint. Einige der Äußerungen werden wohl auch von der deutschen Tagespresse veröffentlicht worden sein.

Thomas Mann äußert sich auf mehreren Spalten und weicht eigentlich dem Gegenstande aus. Das Original wird in seinem bei S. Fischer erschienenen Buch »Friedrich und die große Koalition« enthalten sein und ist ein Wunder der Sprachkunst. Der Schluß bezieht sich direkt auf die betreffenden Fragen und

lautet: »— — — Das Geistesleben Europas, die europäische Öffentlichkeit darf man sich nicht etwa unter dem Bild eines Naturwissenschaftler-Kongresses, von dem vielleicht die Vertreter Deutschlands und Österreichs künftig ausgeschlossen werden sollten, vorstellen. Außerhalb englischer Laboratorien macht man sich von dieser Öffentlichkeit weniger sinnliche Vorstellungen. Die unsichtbare, lautlose und leidenschaftslose Arbeit im Hochlande des Geistes, an der wir teilnehmen, wenn wir denken, lesen und schreiben, der Einklang von sämtlichen Willensrichtungen einer kämpfenden Zeit, ihres Verlangens und ihrer Sehnsucht, die stille Fernwirkung des besetzten Wortes, Feindschaften und Freundschaften über die Grenze der Länder und Zeiten hinaus, der Name als Begriff, Persönlichkeiten als Ruhm — das alles ist etwas von dem, was wir unter europäischer Öffentlichkeit verstehen. Da gibt es keine Versammlungspolizei, keine Bannbullen. Da wird der deutsche Gedanke seinen Anteil haben wie vorher. Wer, vom Zeitungslesen korrumpiert, Deutschland innerhalb dieser Öffentlichkeit in Acht und Bann erklären wollte, der würde mehr durch seine Lächerlichkeit als durch seine Entdeckungen unsterblich werden.«

Professor W. Ostwald meint, die wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit würde sofort nach dem Kriege eiligst aufgenommen werden. Denn diese Arbeit verlange keine andere Umgangsform als einen ganz geschäftsmäßigen Austausch von Drucksachen und Schreiben. Viel schwieriger würde es jedoch sein, eine Wiederaufnahme der persönlichen Verbindungen zu bewirken, weil in dieser schweren Zeit die nationalen Gefühle überhandnehmen müßten und es eines jeden Pflicht sei, sein Äußerstes zur Rettung des Vaterlandes zu tun. Leider haben diese nationalen Gegensätze bei mancher Gelegenheit scharfe und persönlich verletzende Formen angenommen. Nach dem Friedensschluß, sobald diese unmittelbaren nationalen Gegensätze aufgehört haben, werden doch die persönlichen Verbindungen wieder auferstehen. Zum Schluß bricht er eine Lanze für seine Hilssprache »Jdo«.

Professor H. Delbrück weist darauf hin, daß, wie auch der Krieg enden werde, doch die Tatsache bestehen bleibe, daß eine große Anzahl von größeren und kleineren Staaten und Völkern zusammen die Menschheit repräsentiere. Die vielen einzelnen Staaten könnten sich nicht mit einer chinesischen Mauer umgeben, sondern müßten den Austausch nicht nur von Waren, sondern auch von ideellen Werten wieder aufnehmen. Dasjenige Volk, das sich davon ausschließen wollte, würde sich selbst den größten Schaden antun.

Professor Adolf von Harnack glaubt die Fragen jetzt nicht beantworten zu können: Die endgültige Antwort sei davon abhängig, wann und wie der Friede zustande komme. Deutschland kämpfe für seine Existenz, und deshalb hätten nur wenige Zeit und Lust, an anderes zu denken oder für übermorgen zu sorgen.

Professor Ernst Troeltsch gibt eine sehr wort- und gedankenreiche Antwort. Doch ist es unmöglich, darauf näher einzugehen. Nach dem Friedensschluß würden die deutschen Gelehrten wie vorher die ausländische Wissenschaft schätzen und benutzen, wo und wie sich eine Gelegenheit dazu biete. Die Bücher würde man lesen und zum Schluß auch die Verfasser kennen lernen. Austausch und Berührung würden unzweifelhaft wie vorher entstehen. Mit den Engländern würde es ziemlich leicht gehen, mit den Franzosen aber schwieriger werden. Auch gegenüber den Russen sei jede Hoffnung auf Verstehen umsonst. Überhaupt sollte das Ausland sich ein wenig mehr Mühe geben, Deutschland zu verstehen und kennen zu lernen.

Professor Rudolf Eucken glaubt, es liege kein Anlaß zum Zweifel vor, daß die Menschheit wieder das Bedürfnis der Wiederherstellung der Gemeinschaft fühlen werde. Unmöglich sei es aber, mit einem Schlage alles zu vergessen und zu überwinden, den ganzen Haß und die ganze Gemeinheit, die mit dem Krieg hervorbrachen, und wieder in alter Weise miteinander zu verkehren. Man müsse sich aber auf die heilbringende Kraft der Zeit und besonders auf die einigende Wirkung der Arbeit verlassen. Viele bedeutungsvolle Probleme würden auftauchen, und diese würden die jetzt feindlichen Völker in gemeinschaftlicher Arbeit zusammenführen. Aus dieser gemeinsamen Arbeit würden wieder indivi-